

«Immortals»

Aufstand als Fiebertraum



Auch der Irak hatte seine Oktoberrevolution. 2019 ging eine junge Generation in Bagdad auf die Strasse – gegen Korruption und Konfessionalismus, gegen den Einfluss des Iran und der USA, gegen die Enge der patriarchalen und religiösen Strukturen. Das Regime schlug die Proteste brutal nieder. Hunderte Menschen wurden getötet, Tausende verletzt.

In ihrem Dokumentarfilm «Immortals» zeigt Maja Tschumi («Rotzloch») den Aufstand als Fiebertraum. Da sind Strassenzüge voller Rauch, in denen sich Demonstrant:innen fast tänzerisch bewegen. Sie tragen Masken, Fahnen, die Bilder sind so formvollendet schön, dass sie fast surreal wirken. Die Aufnahmen stammen vom jungen Filmemacher Mohammed al-Khalili. Sechs Monate lang lebte er in der Zeltstadt auf dem Tahrirplatz, wo sich die Protestierenden versammelten, und dokumentierte alles mit seiner Kamera. Tschumi lernte Khalili kennen, als sie im Nachgang der Proteste nach Bagdad reiste. Er vertraute ihr, der ausländischen Regisseurin, sein Material an; es wurde zum Ausgangspunkt für ihren Film.

Melak Madhi, Milo genannt, protestierte damals als Mann verkleidet. Ihr Vater erfuhr davon, sperrte sie ein Jahr lang ein, verbrannte ihre Kleider, ihren Pass. Der Erzählstrang des Films, der ihr folgt, setzt einige Jahre nach den Protesten ein. Milo trägt die Haare kurz, bewegt sich in der Kleidung ihres Bruders selbstsicher durch die Stadt. Aber sie tut es unter Lebensgefahr. Als Frau ist sie ihrem Vater ausgeliefert: Die Clans im Irak sind einflussreich, die Polizei tut patriarchale Gewalt als Familiensache ab. Für die Aktivistin ist klar, dass sie sterben wird, wenn sie das Land nicht verlässt.

Obschon «Immortals» als Dokumentarfilm ausgewiesen ist, mutet er über weite Strecken wie ein Spielfilm an. Das liegt an seiner ästhetischen Qualität, aber auch daran, dass viele Szenen, gerade aus Milos Leben, aus Sicherheitsgründen nachgestellt sind. Sie fügen sich organisch ein, schaffen eine eindringliche Intimität.

Tschumi ist ihren Protagonist:innen nahe, nimmt sich als Regisseurin zurück, versteht sich als Übersetzerin. «Immortals» entstand in engem Austausch mit Madhi und Khalili, die beide als Ko-Autor:innen aufgeführt sind.

Nach dem Aufstand zogen sich viele Protestierende ins Private zurück. Auch Khalili hat sich in die konservativen Familienstrukturen eingefügt und ist inzwischen verheiratet. Als 2022 islamistische Sadristen das irakische Parlament stürmen, greift er doch wieder zur Kamera: Der Film zeigt ihn zum Schluss noch einmal als Aktivist, inmitten der wogenden Männermasse. Derweil bricht Milo aus. Sie hat nichts mehr zu verlieren.

Anne-Christine Schindler

«Immortals». Regie: Maja Tschumi. In: Solothurn, Landhaus, Fr, 24. Januar, 20.15 Uhr, und Konzertsaal, Mo, 27. Januar, 16.30 Uhr. Ab 17. April im Kino.

«Unter Mangobäumen»

Im Angesicht des Grauens



Der Titel ist in seiner Beschaulichkeit gar nicht so irreführend, wie es ein Blick auf die Synopsis vermuten liesse. «Unter Mangobäumen» handelt vom Bürgerkrieg in Sri Lanka, einem der brutalsten und längsten gewaltsamen Konflikte der jüngeren Zeit. Er dauerte von 1983 bis 2009, forderte geschätzte 80 000 bis 100 000 Todesopfer und vertrieb eine vielfache Zahl von Menschen in alle Welt. Besonders in der Endphase kam es zu zahlreichen Kriegsverbrechen, die noch längst nicht vollständig aufgearbeitet sind. Der Dokumentarfilm von Damaris Lüthi tritt diesem Grauen mit einer Ruhe entgegen, die distanziert und gleichzeitig hochempathisch ist. Dabei weigert sie sich nachdrücklich, diesen Akt des unvoreingenommenen, geduldigen Zuhörens mittels dramaturgischer Eingriffe zu beschleunigen, um die Kinoerfahrung so angenehmer und kurzweiliger zu gestalten.

Allein in der Schweiz leben heute etwa 50 000 Menschen, die direkt

und indirekt vom Konflikt betroffen sind. Dennoch sind hierzulande weder die Geschichte noch die politischen, kulturellen und religiösen Umstände des jahrzehntelangen Bürgerkriegs gut bekannt. Dies zu korrigieren, ist dezidiert nicht die Hauptabsicht von Lüthis Film. Über die Ursprünge des Konflikts wie auch über die Ziele der verschiedenen Parteien erfahren wir nur das Allernötigste: Die Tamil Tigers wollten (mit teils sehr brutalen Mitteln) einen unabhängigen tamilischen Staat im Norden der Insel errichten, wurden schliesslich jedoch von den singhalesischen Regierungstruppen (mit teils sehr brutalen Mitteln) besiegt.

Auch der männliche Blickwinkel, der filmische Aufarbeitungen kriegerischer Konflikte oft dominiert, bleibt für einmal gänzlich aussen vor: Die Regisseurin lässt in ihrem Film ausschliesslich Frauen zu Wort kommen. Manche schildern ihre persönlichen Erlebnisse aus dem Krieg kühl und sachlich, andere emotional und unter Tränen. Sie sind (häufig zwangsrekrutierte) «Täterinnen», sie sind Opfer, und sie sind «unbeteiligte» Zivilistinnen. Doch viele Trennlinien verlieren im Verlauf des Films deutlich an Schärfe.

Wie auf historische «Übersichtlichkeit» verzichtet der Film auch darauf, Haltungen und Positionen der verschiedenen Frauen gegeneinander auszuspielen. Und weil der Film nur Frauen sprechen lässt, werden dabei Themen angesprochen, denen sonst kaum solche Aufmerksamkeit zuteilwird: die psychischen Kosten, die Opfer wie auch Täterinnen tragen; die Zerstörungen, die der Krieg innerhalb von Familien anrichtet; die Unmöglichkeit, selbst über die eigene Biografie bestimmen zu können.

Da ist die ehemalige Soldatin der «Tigers», die in ihrer St. Galler Wohnung erzählt, wie sie vor nicht allzu vielen Jahren noch dazu bereit gewesen wäre, auf eine Zyankalidose zu beißen, um den Grausamkeiten zu entgehen, denen namentlich weibliche Kämpferinnen im Fall einer Gefangennahme ausgesetzt sind. Und eine andere Frau, die gerade in einem idyllischen Garten ihre Pflanzen giesst, erinnert sich an ihre Kinder, die ihr der am Ende nutzlose Krieg genommen hat, und spricht den traurigsten Satz aus: «Wir haben in unserem Leben keine Freude gekannt.»

Dominic Schmid

«Unter Mangobäumen». Regie: Damaris Lüthi. In: Solothurn, Konzertsaal, Do, 23. Januar, 20.30 Uhr, und Reithalle, So, 26. Januar, 17.15 Uhr.